

Kleines Feuilleton.

Boigt's Erinnerungen. Der Schuhmacher Wilhelm Boigt, Hauptmann a. D., hat aus dem Untersuchungsgefängnis in Wiesbaden einen rührenden Brief an den Vize-Bürgermeister von Preußen in Sangerhausen geschrieben. Burghardt hatte ihm nach der Entlassung aus dem Gefängnis Besichtigung versprochen. Boigt schreibt: „Mein werter Herr Bürgermeister! Ihr werter Brief hat mich sehr erfreut; als ich den Ort Sangerhausen las, wurden schöne Erinnerungen aus meiner Jugendzeit in mir wach, ich will es Ihnen in kurzem erklären. Mein Vater hatte den Feldzug unter dem damaligen Prinzen Wilhelm, unserem späteren allverehrten Kaiser Wilhelm, mitgemacht, und zu seinen Briefen an meine Mutter vom Marsche aus pflegte er Bogen zu benutzen, an deren Kopfe das Panorama der Stadt, aus welcher er eben schrieb, vorhanden war. Die Briefe wurden nachher von meiner Mutter gesammelt und unter Glas so eingerahmt, daß sie zum Schmuck der Hände unserer Wohnung dienten. Unter diesen Panoramen befand sich auch das von Sangerhausen, und es machte auf mein kindliches Gemüt einen so gefälligen Eindruck, daß ich gar oft, wenn ich mit meiner lieben Mutter die Bilder betrachtete und sie mich liebevoll fragte: „Nun, Wilhelm, welcher von diesen Orten ist wohl der schönste?“ ich in meiner Kindlichkeit gar oft sagte: „O Mutter, schön sind sie alle, aber Sangerhausen ist doch am schönsten, da möchte ich leben.“ Dann strich sie mir liebevoll übers Haupt und sagte: „Na, du kannst es ja später einmal besuchen.“ Sehen Sie, mein Herr, das waren schöne Tage, und heute? Um nun aber auf den Inhalt Ihres werten Schreibens zu kommen, werden Sie wohl einsehen, daß heute eine definitive Abmachung darüber nicht möglich ist. Vier Jahre sind eben eine lange Zeit, und weder Sie noch ich können wissen, ob wir in vier Jahren noch am Leben sind; sollten Sie in späteren Jahren noch denselben Gedanken haben, so können Sie zu meinem Rechtsanwalt schreiben, der ist unter allen Umständen besser in der Lage, Ihr freundliches Anerbieten anzunehmen als ich, weil ich doch augenblicklich nur Strafgefangener bin; aus diesem Grunde ist es mir auch nicht möglich, von dem im zweiten Teile Ihres in so liebenswürdiger Weise gemachten Anerbietens Gebrauch zu machen, weil ich Extraausgaben dafür nicht eingezahlten Geldern während meiner Strafzeit nicht machen darf, auch hierfür müssen Sie sich an meinen Rechtsanwalt wenden. Sie sehen also wohl ein, daß ich mich Ihrem freundlichen Ansinnen nicht ablehnend gegenüberstelle, sondern daß ich Ihnen nur den Weg zeige, welcher unter den gegebenen Verhältnissen für uns beide der einzig mögliche und dienliche ist. Wie aber auch Ihre ferneren Entschickungen ausfallen, so seien Sie versichert, daß ich mich Ihrer stets dankbar und freundlich erinnern werde. Genehmigen Sie darum die Versicherung meiner beständigen Wertschätzung. Wilhelm Boigt. Der Brief ist am 6. Dezember d. J. im Untersuchungsgefängnis in Wiesbaden geschrieben.“

Die Leiche einer Fürstin im Koffer. Der Kasseler Prozeß wegen der Leiche im Koffer, beendet mit der Verurteilung des Angeklagten Meyer zu 15 Jahren Zuchthaus, erinnert das „V. A.“ an folgendes: Eine andere Leiche im Koffer war die einer Urgroßmutter des Kaisers, der ersten Gemahlin des Herzogs Ernst von Koburg, Mutter des „Schützenherzogs“. Es war eine Prinzessin Luise von Gotha, die der Koburger Herzog nahm, um Gotha zu erben. Die Ehe war von vornherein unglücklich. Die Scheidung wurde im Jahre 1826 vollzogen, nachdem die Herzogin, um sie zu erzwingen, die tollsten Streiche begangen hatte. Hierauf heiratete sie einen koburgischen Leutnant v. Hanstein, der vom Herzog von Altenburg zum Grafen Pölzig ernannt wurde, starb aber bereits im Jahre 1831 in Paris. In ihrem Testament verpflichtete sie ihren Gatten, sich niemals von ihrer Leiche zu trennen, sonst sollte er die sehr ansehnliche Jahresrente verlieren. In der Tat führte der Witwer lange Zeit diesen eigenartigen leichten Willen aus. Doch eines Tages war zu seinem nicht geringen Schreck die Leiche verschwunden, die Jahresrente wurde aber fortgezahlt. Die Geschichte klingt romanhaft, wir wissen nicht, ob sie den Tatsachen entspricht.

Eine amerikanische Schaufensterdekoration. Auch bei uns machen die Geschäfte große Anstrengungen, durch möglichst feine und anziehende Auslagen in den Schaufenstern die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen. Die Amerikaner sind ihnen aber an Hindigkeit doch überlegen, wie die folgende Skizze zeigt, die aus New York berichtet wird. „Der Bassanten des Broadway bietet sich im Fenster eines Regenmantelhändlers ein wunderliches Schauspiel. Hinter den großen Glasscheiben gewahrt man eine schöne junge Dame, sorgsam eingehüllt in einen weiten Regenmantel. Ein dichter Wasserregen plätschert auf sie nieder. Von Viertelstunde zu Viertelstunde hört die niederrauschende Plut auf. Dann schlägt die schöne junge Dame mit lebenswürdigem Lächeln den Mantel zurück und zeigt sich den Schaustellern in einer völlig unverehrten, eleganten Gesellschaftstollette. Von morgens 10 bis abends 7 Uhr kann man täglich diese Szene genießen, um sich von der Zuverlässigkeit der Regenmäntel zu überzeugen.“

Briefe an das Christkind. In den New Yorker Briefkästen werden jedes Jahr vor Weihnachten Tausende von Briefen gefunden, die die Aufschrift „An das Christkind“ tragen. Eine reiche Dame, die zwar ihren Namen nicht nennen will, von der man aber weiß, daß es die Millionärin Mrs. Russell Sage ist, hat nun den New Yorker Oberpostdirektor gebeten, alle diese Briefe ihr anhängen zu lassen, denn sie will den Tausenden von Wünschen gegenüber ein wenig Christkind spielen. Der Beamte aber verlangt, daß erst die Erlaubnis des Präsidenten dazu eingeholt werde, sonst würden die Briefe als unbestellbar vernichtet werden.

Versteigerung eines Vagabunden. Das kleine amerikanische Städtchen Elizabethtown in Kentucky hatte vor einigen Tagen eine eigenartige Versteigerung. Der Sheriff versteigerte einen Landstreicher namens Auberry, der sich fortgesetzt weigerte, Ar-

beit irgend welcher Art anzunehmen. Ein Farmer erstand für die Summe von 50 Dollar die Arbeitskraft des Mannes für eine Zeit von 9 Monaten. Es existiert nämlich in verschiedenen Staaten der Union ein Gesetz, demzufolge Arbeitsleute ins Arbeitshaus gesteckt werden können, oder ihre Arbeitskraft gegen Bezahlung, die der Staatskasse zugute kommt, an Privatleute abgegeben werden kann.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Von „Der Mensch und die Erde“, der neuen populär-wissenschaftlichen Publikation Hans Kraemers (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W., 57, 60 S. pro Lieferung), sind bereits die Lieferungen 11–13 erschienen, die in Text und Illustration das bisherige günstige Urteil durchaus bestätigen und aufs neue erkennen lassen, wie glänzend das dem neuen Werke zugrunde liegende, gewaltige Programm durchgeführt wird. Der Herausgeber hat sich wiederum mit einem Stab ebenso bewährter Forscher und Fachmänner umgeben, wie seinerzeit bei „Weltall und Menschheit“. Während das letzterwähnte, im gleichen Verlage erschienene Prachtwerk, das mit seiner Auflage von 150 000 Exemplaren zu den verbreitetsten Büchern unserer Tage zählt, eine „Geschichte der Erforschung der Naturkräfte“ bot, behandelt im Gegensatz dazu „Der Mensch und die Erde“ die Gewinnung und Verwertung derjenigen Stoffe, welche die Erde dem Menschen bietet, und die der Mensch von der Vorzeit bis zur Gegenwart zu gewinnen und zu verwerten gesucht hat, um daraus die Grundlagen der Kultur, die Bedürfnisse des täglichen Lebens, die Grundstoffe und Stoffmittel der Technik, Kunstgewerbe usw. zu gewinnen — ein Stoffgebiet, das in dieser erschöpfenden, exakten Wissenschaft mit gemeinverständlicher Darstellung in glücklicher Weise verbindenden Form bisher noch niemals behandelt wurde. Das Werk gewährt ein vollkommenes Bild der gesamten praktischen Arbeit des Menschen von den Urzeiten bis zur heutigen Zeit und spiegelt diesen bedeutungsvollen Inhalt auch in einer Fülle von sorgfältig ausgewählten und trefflich reproduzierten Abbildungen wieder.“

Thiele's Entfettungstee, das anerkannteste, wirksamste u. unschädliche Mittel (Pat. 1.571) g. g. i. d. Kronen-Apoth. Greifswald. 50/24

C. H. Schiffer, Hofphotograph, Taunusstr. 24, Atelier für künstlerische Porträts u. Vergrößerungen 399

Weihnachts-Verkauf

zu bekannt billigen Preisen.

Simon Meyer

14 Langgasse 14
und
22 Wellritzstr. 22.

Spielwaren-Ausstellung.

Für Vereine und Verlosungen die vorteilhaftesten Artikel.

Partie Reste und Abschnitte für Hemden etc.

Biber für Blusen, per Meter 45, 50, 55, 65 Pfg.

Eine große

Bettdecken, Mk. 2.—, 2.50, 3.—.

Bettücher, weiss u. farbig, 1.25, 1.50, 1.75, 2.—.

Güllschoner 10, 15, 20, 30, 45, 50, 60, 75 Pfg.

Tischdecken 1.50, 1.75, 2.—, 2.25, 2.50, 3.—, 4.—.

Regenschirme, 1.50, 1.75, 2.—, 2.25, 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 5.—.

Beinkleider und Jacken.

Kinder- und Erfindungs-Wäsche.

Unterröcke, 1.25, 1.50, 1.75, 2.—, 2.25, 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 5.—.

Damen-Hemden, 95 Pfg., 1.45, 1.75, 2.—, 2.50.

Schürzen in riesiger Auswahl.

Taschentücher, handgestickt, 22, 25, 30, 45, 50 Pfg.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 295.

Mittwoch, den 19. Dezember 1906.

21. Jahrgang

lokales.

* Wiesbaden, 18. Dezember 1906.

*** Verband deutscher Handlungsgehilfen.** Auf welcher Höhe sich im zu Ende gehenden Jahre Handel und Industrie befinden haben, das zeigt ein Blick auf die Stellenvermittlung. An ihr ist die Konjunktur am besten zu messen, denn wenn Handel und Verkehr zurückgehen, so wird leider zuerst am Personal gespart. Vielfach konnte der Nachfrage nicht genügt werden. So zeigt die Stellenvermittlung des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig in diesem Jahre 17 000 ausgeschriebene Stellen, denen nur 13 000 Bewerber gegenüberstanden und von denen auch nur der dritte Teil untergebracht werden konnte, ein Beweis, wie vielfältig die Anforderungen an den jungen Kaufmann sind und wie notwendig die geschickte Auswahl der Lehre ist, an die man ja gerade in der jetzigen Zeit geht. Immerhin ist das Ergebnis als günstig zu betrachten. Bisher besetzt der Leipziger Verband gegen 60 000 Stellen, zahlte für Unterhaltungen 90 000 M., für Krankheitsfälle 7½ Millionen M. und seine Pensionskassen besitzen 2 Millionen Mark Vermögen.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer-Sitzung vom 17. Dezember 1906.

Auf fremde Rechnung gefälscht.

Dem Bureangehilfen Max Bierau von hier wird ein Betrag von 100 M. in falschen Reichsbanknoten, zum Vorwurf gemacht. Er behauptet jedoch, eine ganze Anzahl von Straftaten, die seine Personalkarte zierten, seien zu Unrecht dort aufgeführt; irgend jemand, möglicherweise sein Vetter, von dem er wenigstens wisse, daß er mehrfach vorbestraft sei, müsse auf seinen Namen verurteilt sein. Da es im Augenblick nicht möglich ist, bezügliche Feststellungen zu treffen, muß zu diesem Zwecke die Verurteilung der Verurteilung eintreten.

Eine unangenehme Szene.

Der Fuhrunternehmer Karl Theis von hier ist der Vater eines Mädchens, welches vor einigen Jahren in der Webergasse dadurch zu Schaden gekommen ist, daß ihm ein von einer Fensterbank abstürzender Blumentopf auf den Kopf fiel. Th. soll damals Schadenersatzanspruch in Höhe von 5000 M. erhoben haben und weil derselbe unberücksichtigt geblieben ist, soll er die beteiligte Familie, die des Schreinermeisters R., mit seinem ganzen Hause verfolgen. So hat er angeblich auch am 16. oder 17. Juni am Röntforter der zufällig des Weges kommenden Frau eine Szene bereitet, sie in schärfster Weise beschimpft und, indem er eine Schippe gegen sie schwang, bedroht. Das Schöffengericht hat ihn dafür in 1 Monat Gefängnis genommen. Er sagt aus, an der Hauptung sei kein wahres Wort, hat das Urteil mit der Berufung angegriffen, heute jedoch wird sein Rechtsmittel verworfen.

5. Landesamt B. e. b. r. d. h.

Geboren: Am 3. Dezember dem Erdarbeiter Anton Collini e. S. — Am 2. Dezember dem Fuhrmann Karl Diehl e. L. — Am 4. Dezember dem Kaufmann Adolf Hermann e. S. — Am 5. Dezember dem Bildhauer Ernst Kozelmann e. L. — 5. Dezember dem Fuhrmann Philipp Schmidt e. L. — 10. Dezember unehelich e. L. — 11. Dezember dem Fuhrmann Jakob Kremer e. L. — 7. Dezember dem Gärtner Adolf Kopp e. S. — 5. Dezember dem Schlosser Johann Pfälzer e. S. — 10. Dezember dem Kutscher Konrad Haas e. L. — 6. Dezember dem Tagelöhner Heinrich Gardoll e. L. — 9. Dezember dem Bureangehilfen Karl Wirth e. L. — 10. Dezember dem Fabrikarbeiter Karl Bachmann e. L. — 7. Dezember dem Tagelöhner Karl Schlig e. L. — 10. Dezember dem Tagelöhner Jakob Rink e. L. — 6. Dezember dem Tagelöhner Otto Belte e. L. — 8. Dezember dem Tagelöhner Karl Stamm e. S.

Aufgeboren: Der Kaufmann Joseph Maria Hubert Meisen und Katharine Biboni, beide hier. — Der Fuhrmann Heinrich Josef Ertl und Minna Martha Buchholz, beide hier. — Der Bismarckweber Gustav Paul Raus in Mainz und Anna Röder hier. — Der Maschinist Heinrich Philipp Appel in Wiesbaden mit Katharine Hoffmann hier. — Der Tagelöhner Jakob Göbel hier mit Barbara Margarete Kriest in Schierstein.

Sterbefälle: 10. Dezember Katharine Johanne Schleichers geb. David, 74 J. — 9. Dezember Arbeiter Oskar Müller, 32 J. — 12. Dezember Ehefrau Marie Katharine Pütter geb. Fay, 53 J.

Gaben für das warme Frühstück für arme Schulkinder

sind eingegangen: Von Ungenannt durch Herrn Stadtverordneten Rimmel 5 M., durch den Tagblatt-Verlag 5 M., von Ungenannt 10 M., von Herrn Schiedsmann Eitel aus dem schiedsmännischen Vergleich Nr. 83 10 M., von Frau Rechnungsrat Fuchs 3 M., von Frau C. P. 100 M., von Herrn Rechtsanwalt von Ed 10 M., von Herrn Professor B. Kalle 20 M., von Frau Abegg 20 M., von Herrn Stadtverordneten Alfred Eich 30 M., von Herrn Dr. B. 100 M., von Herrn Rentner Philipp Ehardt 5 M., von Herrn Rentner Rudolf Merede 5 M., von Herrn Obersekretär a. D. Brokmann 2 M., durch Herrn Rechtsanwalt Dr. Bidel von einer Klientin 20,27 M., von Frau W. Th. Kreizner 20 M., von Herrn Stadtverordneten Dr. Dreger 20 M., durch Herrn Stadtrat Arn von E. D. 40 M., durch den Tagblatt-Verlag 108 M., von Frau Thiemann 10 M., von Herrn C. B. Boths 5 M., von Herrn C. Kallbrenner 5 M., von Herrn Rudolf Reichtold 5 M., von Herrn W. Eitel 5 M., von Herrn Gg. Bächer 5 M., von Herrn B. Kutsche 5 M., von Schäfer 5 M., L. S. 2 M., H. D. 40 M., F. B. 5 M., von Herrn Josef H. A. Hupfeld 5 M., von Herrn L. Euler 5 M., von Herrn L. D. Jung 3 M., von C. S. 5 M., von R. R. 5 M., von Herrn D. Petmedy 5 M., A. N. 3 M., von Frau Ed. Braund, Elisabethenstr. 2, 3 M., von Herrn

Ab. Herz, Webergasse 3, 5 M., von der Loge Plato 50 M., von H. B. 5 M., von H. B. 50 M., von Herrn Martin Wiener 10 M., von Fräulein Berle 10 M., von Frau Sanitätsrat Freudentheil 10 M., von Herrn Herbert Walther Rosenthal 15 M., von Frau Dr. Bernhardt 30 M., von Frau Moritz Simon, Frankfurterstraße, 16 M., von Frau Hedwig Singer 3 M., von Ungenannt 3 M.; zusammen jetzt 870,27 M. Der Empfang wird mit der Bitte um weitere Gaben mit Dank bescheinigt.

Wiesbaden, den 14. Dezember 1906.

5991

Der Magistrat, Armenverwaltung

Zur Anschaffung von Kohlen für verschämte Arme

sind eingegangen:

Durch den Tagblatt-Verlag 5 M., von Herrn Schiedsmann St. Hoffmann aus schiedsmännischen Vergleich: Müller, Bahn und Schwab 25 M., Ebel und Wagner 10 M., Schitt und Guttman 3 M., durch Herrn Stadtrat Arn von Ungenannt 5 M., von Herrn Professor B. Kalle 20 M., von Herrn Stadtverordneten A. Eich 50 M., von Herrn Dr. B. 50 M., von Herrn Rentner Philipp Ehardt 5 M., von Herrn Stadtverordneten Dr. Dreger 20 M., durch Herrn Stadtrat Arn von E. D. 200 M., von Frau Ingenieur Ernst Hartmann 5 M., durch den Tagblatt-Verlag 122 M., von Frau Thiemann 10 M., von Frau C. P. 50 M., von Herrn C. Hees jun. 10 M. und von Herrn L. von Rudorff 12,60 M., von Frau Ed. Braund 3 M.

Der Empfang wird mit der Bitte um weitere Gaben mit Dank bescheinigt.

Wiesbaden, den 14. Dezember 1906.

Der Magistrat.

Armen-Verwaltung.

Nachdem ein angemessener Betrag von Fünftagspfennigstücken mit dem neuen Gepräge (1/5 Markstücken) hergestellt und dem Verkehr zugeführt worden ist, sollen die in den bisherigen Formen geprägten Stücke eingezogen werden. Im Interesse einer beschleunigten und vollständigen Einziehung der alten Fünftagspfennigstücke ist ihre alsbaldige Ablieferung an die öffentlichen Kassen erwünscht. Die letzteren sind angewiesen worden, die fraglichen Münzen nicht nur in Zahlung, sondern auch zur Umwandlung von jedermann anzunehmen und dabei etwaigen Wünschen nach Umtausch gegen andere Münzen tunlichst zu entsprechen.

Wiesbaden, den 20. November 1906.

4235

Königliche Regierung.

Der schönste Weg im westlichen Wald

ist unzweifelhaft der in diesem Sommer fertiggestellte Wasserleitungsweg, welcher an der Schützenstraße verlaufend, in 25 Minuten bequem zum „Waldhüschchen“ führt. Verfüme man nicht, auch in feigiger Zeit einen Waldspaziergang zu machen. Der Wald hat zu jeder Jahreszeit seine Reize. Die Restauration im Waldhüschchen ist jeden Tag, ganz im ganzen Winter geöffnet und bietet bei mäßigen Preisen eine Verpflegung.

699



S. Blumenthal & Co.

Vorzugspreise

für Schuhwaren.

Damen.

Schnürstiefel, Chevreauz imit., russ. Absatz, Größe 36/42 . . . Paar	3.95 Mk.
Knopfstiefel, Chevreauz imit., Größe 39/42 Paar	4.25 Mk.
Wichsleder-Oesenstiefel, extra stark, Größe 36/42 . . . Paar	5.75 Mk.
Wichsleder-Knopfstiefel, extra stark, Größe 36/42 . . . Paar	5.75 Mk.
Chevreauz-, Schnür- u. Knopfstiefel, russ. Absatz, Größe 36/42 Paar	6.90 Mk.
Borkalf-Schnür- u. Knopfstiefel, schöne kräftige Ware Paar	7.90 Mk.
Echt Chevreauz-Schnür- u. Knopfstiefel, spitze u. breite Fassons Paar	8.50 Mk.
la Chevreauz-Knopf- u. Schnürstiefel in Origin, Godyear-Welt-Ausführ., Paar	10.50 Mk.

Tanzschuhe.

Salon-Gemslleder, ausge-schnitten Paar	4.50 Mk.
Salon-Lacktuch mit Lackkappe Paar	3.40 Mk.
Spangenschuhe, Gemslleder Paar	4.70 Mk.
Spangenschuhe, Lackleder Paar	5.50 Mk.
Spangenschuhe, Kasanleder, Perlstickerei . . . Paar	6.80 Mk.
Echt Chevreauz- u. Lackleder-Salon- und Spangenschuhe mit allen ordentlichen Absätzen von 7 50 bis 16 — Mk	

Herren.

Borkalf-Schnürstiefel, gute Qualität, Größe 40/46 Paar	7.50 Mk.
Prima Wichsleder-Schnürstiefel, sehr stark Paar	7.50 Mk.
Prima Rindleder Zugstiefel, aus einem Stück, besonders kräftig Paar	8.50 Mk.
Borkalf-Zugstiefel, glatt und mit Besatz Paar	14.80 bis zu 9.00 Mk.

Knaben.

Wichslederstiefel, Größe 36/39 Paar	4.75 Mk.
Borkalfstiefel, Größe 36/39 Paar	6.90 Mk.

Kinder.

Größe 24-26		Größe 27-28		Größe 29-30		Größe 31-33		Größe 34-35	
Bor- u. Borkalfstiefel zum Schnüren u. Knöpfen		zum Schnüren u. Knöpfen		zum Schnüren u. Knöpfen		zum Schnüren u. Knöpfen		zum Schnüren u. Knöpfen	
Wichslederstiefel zum Schnüren und Knöpfen		zum Schnüren und Knöpfen		zum Schnüren und Knöpfen		zum Schnüren und Knöpfen		zum Schnüren und Knöpfen	
2.75 Mk.		3.25 Mk.		3.50 Mk.		3.75 Mk.		4.00 Mk.	

Warme Hausschuhe, Gummischuhe für Herren, Damen und Kinder
in grösster Auswahl und in allen Preislagen.

5659

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 46.

Wiesbaden, den 19. Dezember 1906.

21. Jahrgang

(Nachdruck verboten.)

Verwertung der Gartenerzeugnisse.

Von M. Danfker, Rumpen.

Die Verwertung der Gartenerzeugnisse ist ebenso wichtig wie ihre Zucht und können Fehlschlüsse zu ärgerlichen Verlusten führen. Das erfährt mein Freund und Kollege, der auf einem kleinen abgelegenen Dorfe die Jugend kultiviert und nun auf einmal auch in der Kultur des Gartens Großes leisten wollte. Er hatte gelesen, daß die Kultur des Blumenkohl einen großen Gewinn abwerfe, und kurz entschlossen kaufte er sich ein paar Hundert starke Pflanzen und besetzte den größten Teil seines Gartens damit. Da der Boden ausgezeichnet war, es an Wasser nicht mangelte und die Wärme des Sommers gerade pafte, so hatte er auch mit September die Blumentöpfe in schönsten Färbung, groß wie Teller und weiß wie Schnee. Wenn er aber gedacht hatte, die Bauern seines Dorfes würden sich um sein Brachtgemüse reihen, so hatte er sich verrechnet. Auf seine Angebote kamen zwar einige, aber als sie hörten, daß die Köpfe 30-35 A kosten sollten, liefen sie schredensbleich davon. Drei Köpfe für einen Groschen, ja, das hätte sich hören lassen. Und selbst, als er einige versuchte, hatte er keinen Dank. Die Empfänger hatten den edlen Kohl mit Kartoffeln zusammen geschickt und fanden an dem jeden Zeug keinen Geschmack. Kurz und gut, der ganze Segen wäre verdorben, wenn nicht Einquartierung in die Gegend gekommen wäre und nun die Offizierskinder ihm den noch übrigen Kohl zu guten Preisen abgekauft hätten. Er machte dadurch noch einen kleinen Gewinn. Er hatte beim Ziehen den Verkauf vergessen.

Wer also einen so großen Garten hat, daß er eine größere Menge Erzeugnisse verkaufen kann oder ein gut gelegenes Stück Ackerland dazu benutzen will, der sollte in der Zeit am besten vor, sicher aber bald nach der Bestellung. Wie dieses zu machen ist, mag kurz folgen. Am besten ist ein gemeinsames Vorgehen.

1. Ist eine größere Stadt in der Nähe oder mit der Eisenbahn leicht zu erreichen, so ist der Markt das beste Verwertungsmittel. Werden den Stadtern frische Sachen aus der eigenen Gegend angeboten, so haben sie es bald heraus, daß diese besser sind als die halboverwilteten Waren so mancher Händler, daß sie wohlwollender sind, sich länger frisch halten und weniger Abfall ergeben, und gar bald hat ein guter Lieferant sich einen festen Kundentkreis erworben. Hat ein einzelner zu wenig, nun gut, so mögen mehrere ihre Waren zusammen tun und von einem gemeinschaftlich verkaufen lassen, wobei das Verkaufsamtchen bei jedem Markttage wechselt. Durch dieses Verfahren werden die Tagelöhne für mehrere Verkäufer oder Verkäuferinnen gespart, da diese zu Haus wieder Geld verdienen können. Und ehe sie es selbst wissen, haben sie sobald eine kleine Verkaufsgeheimnis beisammen, ohne Statuten und ohne Ausgaben. Allerdings steht diesem gemeinsamen Verkauf nur zu leicht das Mißtrauen entgegen, besonders ob die betreffende Tagesverkäuferin ihre eigenen Waren nicht so arg bevorzugt. Nun, eine Verkäuferin, die es so macht, müßte ja von den anderen dasselbe erwarten, und die Erfahrung hat schon bestätigt, daß jede ihren Stolz darin setzt, recht viel zu verkaufen. Dann aber hat auch nicht jeder dasselbe. Der eine hat frühe Bohnen, der andere prächtigen Salat, dieser Spinat, jener Erbsen und bald kommt es dazu, daß die einzelnen Mitglieder sich in besonderen Zuchten zu wahren Spezialisten entwickeln, die in ihrer Lieblingszucht Hervorragendes leisten und dadurch Sachen erzeugen, die die besten Preise erzielen. Dadurch wird der Gartenbau selbst nicht unbedeutend gehoben. Auch werden mit der Zeit so ganz von selbst gewisse Regeln maßgebend werden. Vor allem aber verdienen die Erzeuger all das Geld selbst, welches sonst in die Tasche der Händler fließt und diese in kurzer Zeit wohlhabend macht, während der Erzeuger, der die Arbeit leistet, arm bleibt. Möge man doch allerseits derartige Versuche machen, wo es die Umstände erlauben. (Genauere Anweisungen stehen gerne zur Verfügung.)

2. Wer die Markttage nicht erreichen kann, der spreche in einem oder mehreren Geschäften vor, aus welchen die besseren und besten Preise ihre Ware beziehen. Sage klipp und klar: „Das und das kann ich Ihnen zu dieser Zeit in bestimmten Mengen liefern und bin ich bereit, zu einem Preise zu liefern, daß Ihnen ein guter Verdienst sicher ist.“ Kannst du nun deine Waren so früh liefern, daß der betreffende Händler seiner Kundschaft eine Freude damit machen kann, so wirst du schöne Preise erhalten. Kommen da z. B. die ersten Erbsen und steht da, daß dein Händler solche zu 80 A (mit Schalen) ausgeht, hat, so verlange du nicht gleich 75 A dafür und denke, mit 5 A pro Pfund hat der Mann genug verdient, sondern sei froh, wenn er dir 60 A zahlt, denn dann hast du deine Mühe bezahlt und der Händler muß teure Miete zahlen und darf seinen Kunden nur frische Sachen bringen, so daß er auch noch leicht Verlust hat.

3. Sind von einzelnen Sorten Bohnen, Erbsen, Gurken, kleine Zwiebeln usw. große Vorräte zu erwarten, so wende dich an tüchtige Konservfabriken. Hier kann aber eine einfache Anfrage, ob Bohnen gekauft würden, nichts nützen; solche Anfragen werden manchmal gar nicht beantwortet. Bei der Anfrage muß der Fabrik mitgeteilt werden, welche Sorten, zu welcher Zeit und in welchen Mengen geliefert werden kann. Aus diesen Angaben kann die Fabrik ersehen, ob sie deine Sachen gebrauchen kann. Je mehr du von einer guten Sorte liefern kannst, um so lieber kauft die Fabrik, denn durch Ankauf größerer gleichartiger Waren erzielt sie am besten gleichwertige Konserven. Hast du einmal gut bedient, so hast du an der Fabrik einen guten Kunden. Preise darfst du nicht vorzeichnen, die stellt die Fabrik selbst.

Ein solches Verfahren bewährt sich besonders für solche, die nicht früh genug gehen können, um Markt und Händler zu bedienen; sie erzielen in dieser Weise auch bei späterer Zucht einen schönen Gewinn. Einige Sachen, wie Zwiebeln und dergl., werden auch von Wurstfabriken und Hotels gern gekauft.

4. Wer mit einigen Hotels Verbindungen anknüpfen kann, erhält bei guter, zuverlässiger Bedienung hohe Preise.

Wer noch unerfahren in jedem Handel ist, muß sich langsam einleben. Dieses geschieht am besten, indem er mit Sachen handelt, die nicht schnell verderben; z. B. mit größerem Zwiebel-

bau. Hat er davon einige tüchtige Felder verschiedener Art, so kann er bereits im Sommer einzelne Büschel für schönes Geld verkaufen, und die geernteten reifen Zwiebeln kann er den ganzen Winter hindurch bis in den Frühling verkaufen. Diese Verwertungsangaben mögen für heute genügen.

Landwirtschaft.

— Die Pflege der Wintersaaten hat darin zu bestehen, daß man alle ihnen feindlichen Einflüsse nach Möglichkeit mäßigt oder beseitigt. Hauptsächlich ist darauf zu achten, daß niemals Wasser auf den Wintergetreidefeldern stehen bleibe, daß man eine etwa überfrorene Schneedecke bricht, damit die Saaten nicht ersticken, und daß man Saaten, die kümmerlich durch den Winter kommen, zur rechten Zeit eine Kopfbüngung (Chilifaltpeter) gibt.

— Bei bewässerbaren Wiesen kann die Zufuhr des nötigen Düngers in ausreichender Menge oder doch wenigstens teilweise durch die Bewässerung erfolgen. Zum Bewässern der Wiesen bietet der Herbst die beste Zeit; denn im Herbst ist das Wasser fast immer wärmer als die Luft. Eine allgemeine Regel sagt aber, daß man stets dann wässern soll, wenn das Wasser wärmer ist als die Luft. Auch kann im Herbst durch die Ueberführung des Wassers nichts verdorben werden und man kann, ohne Nachteil befürchten zu müssen, den Wiesen die düngenden Fluten zuführen. Zudem ist im Herbst das Wasser meistens reich an düngenden Bestandteilen, sobald die Bewässerung auch hinsichtlich der Zufuhr von Pflanzennährstoffen einen guten Erfolg verspricht.

Forstwirtschaft.

— Der Schälwald bleibt nach wie vor namentlich für den kleinen Bauer wegen seiner verschiedenartigen Nützungen ein äußerst wertvoller Besitz, der sichere und ganz regelmäßige Erträge liefert und in seiner Eigenart durch keine andere Kulturart ersetzt werden kann. Die steilen, bergigen Abhänge, auf denen der Eichen-Schälwald steht, eignen sich auch in sehr vielen Fällen nicht zu anderen Kulturarten. Man sollte deshalb der Kultur und der Pflege des Schälwaldes eine weit größere Aufmerksamkeit zuwenden, als dies bisher der Fall gewesen ist.

Obst- und Gartenbau.

— Ballastbäume beschneide man nie im Winter, wo noch harte Kälte zu erwarten ist, sondern im Frühjahr, ehe die Vegetation beginnt. Beim Schnitt im Winter schadet man der Gesundheit des Baumes. Beim Schnitt nach Beginn der Vegetation tritt der Saft aus (wie beim Weinstock) und es kommt dann vor, daß sich der Baum verblutet.

— Bei jüngeren, durch Schneeebruch geschädigten Obstbäumen achte man vor allem auf Ertrag des etwa ausgebrochenen Mittellastes (Stammfortsetzung), indem man einen geeigneten, leitwärtig stehenden Ast möglichst genau in die Mitte der Baumkrone, lenktrecht nach aufwärts gerichtet, hineinbindet, oder indem man auf einen geeigneten, nahe der Mitte stehenden, gestützten Ast ein kräftiges Geleis aufspritzt.

— Schutz für Erdbeerbeete. In der Regel bedt man dieselben den Winter hindurch nicht zu, da die neu eingeführten, großfrüchtigen Erdbeerarten als frosthäufig bezeichnet werden. Indessen mögen sie nun diese Eigenschaft auch besitzen, tut man doch am besten, sich nicht unbedingt darauf zu verlassen. Ein strenger Winter kann häufig großen Schaden anrichten, deshalb verlaume man nicht, den Raum zwischen den Pflanzen mit einer 6-8 Zentimeter hohen Lage altem Dünger oder Mistbeerde zu bedecken. Dadurch erhalten die Pflanzen nicht bloß Schutz gegen den Frost, sondern auch reichliche Zufuhr von Nahrungstoffen,

was man am besten an der Ernte des folgenden Jahres erkennen kann.

— Der selbstgezeugene Gemüsesamen wird jetzt gepuht. Die Wintertage bieten dazu geeignete Zeit. Es ist ratsam, die Sämereien einige Zeit in der Nähe des Ofens aufzuhängen, damit sie sich leichter entfeuchten lassen. Man nehme, um Verwechselungen zu verhüten, immer nur eine Sorte in Arbeit und besetze die Papierbüten und Säcken gleich mit dem richtigen Namen und der Jahreszahl. Ferner notiere man sich jene Sämereien, welche fehlen und berechne den nötigen Bedarf, um rechtzeitig bei Eintreffen der neuen Samenpreisliste die Auswahl und Bestellung machen zu können. Zu früh macht man diese Arbeit nicht und die Samenhandlungen sind für baldige Bestellungen sehr dankbar, weil bekanntlich in den Frühjahrsmonaten sehr viele Bestellungen einlaufen, die alle der Reihe nach erledigt werden. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

— Im Herbst umgegrabenes Gartenland trocknet im Frühjahr schneller ab und läßt sich daher früher bestellen, als wenn es erst im Frühjahr umgegraben wird. In vielen Fällen ist bei dem im Herbst umgegrabenen Boden kein nochmaliges Umgraben im März oder April nötig; es kommt eben hier auf die Art des Bodens an, wohl auch darauf, was für Gewächse angebaut werden sollen. Bei leichtem, sandigem, sehr zum Austrocknen geneigten Boden ist es in vielen Fällen vorteilhafter, nur im Herbst zu graben und denselben im Frühjahr mit Gade und Harten zu bearbeiten; bei schweren Bodenarten aber erweist sich ein nochmaliges Umgraben als vorteilhaft.

Vieh- und Geflügelzucht.

— Sengwieback für Pferde. Derselbe wird auf folgende Weise hergestellt: Heu und Stroh werden auf Häckselmaschinen möglichst fein zerschnitten und darauf mit gequelltem Hafer, Roggen oder mit einer entsprechenden Menge gerösteter Bohnen vermischt. Dieses Gemenge wird mit einer Abkochung von Weinsäure übergossen, ordentlich durchgeknetet, mittels einer Pressvorrichtung in flache, den Delfischen ähnliche Stücke gepreßt und getrocknet.

— Warum wird manchmal der Dotter des Enteneies dunkel? Wenn z. B. ein Ei von großen, denselben teilweise überlagernden Eichen umgeben ist, so färbt sich deren Eidotter infolge des Gerbstoffes dunkel. Werden die Eichen während der Legezeit und zwar in größeren Mengen von den Enten gestresen, so kann der Fall eintreten, daß sich der Dotter beim Kochen der Eier tief schwarz färbt, wodurch man sich zu der Annahme berechtigt glauben könnte, die Eier seien verdorben. Solche Eier verlieren aber gar nichts an Geschmack und Nährwert.

— Für Geflügelzüchter. Wegen der rauhen Kälte, die sich in den Herbstmonaten einstellen, muß das Geflügel 1-2 Stunden länger als sonst in den Ställen verbleiben. Im Dezember dürfte es sich empfehlen, die Hühner gegen 9 Uhr erst das Freie aufsuchen zu lassen.

Singvögelzucht.

— Die jungen Kanarienhähne beginnen meist sehr frühzeitig mit dem Studieren, man lasse sich dadurch aber ja nicht verleiten, dieselben zu früh in den Stubierkäfig zu setzen, sondern lasse sie solange im Flugkäfig, als dieses ohne Gefahr für den Gesang geschehen kann. Natürlich müssen dabei Schreipfeifer oder mit anderen Unarten befallene Vögel sofort ausgefangen und selbstverständlich in einem solchen Raum untergebracht werden, wo die anderen Vögel sie nicht hören können. Haben die Jungvögel zwei Monate im Flugkäfig verbracht, dann ist ihre körperliche Entwicklung soweit vorgeschritten, daß die schulge-rechte Gesangsausbildung erfolgen kann.

Gegründet 1872. Eigene Werkstätten. Telefon 3197.

Grosse Weihnachts-Ausstellung

in 14 Schaufenster,

von **B. Schmitt, Möbel- und Innendekoration,**
nur Friedrichstrasse 34, Durchgang nach dem Luisenplatz.

Grösste Auslage am Platze und Umgegend in dieser Branche.

Musterzimmer. Fahrstuhl.

Neuheiten in Kleinmöbeln,

zu Weihnachtsgeschenken geeignet, in hervorragender Auswahl eingetroffen.

Club- und andere Fauteuils
in allen Lederarten und sonstigen Bezügen.
Rauch-, Spiel- und Theetische,
Theewagen, Vitrinen, Satztsche,
Servier-, Bauern- und Fantasietische,
Büsten- und Palmständer, Säulen etc.

Damen- und Herren-Schreibtische,
Rücherschänke und Truhen, Buffets,
Ottomanen mit Decken in allen Preislagen,
Flurgarderoben, Frisiertoiletten,
Drehetageren, Staffeleien, Paravents,
Hausapotheken, Cigarren- u. Liqueurschränke.

Gardinen, Dekorationen, Teppiche. — Muster-Ausstellung moderner Bureauöbel.

Alleinvertretung der Firma **Finkenrath Söhne, Barmen.**
Specialität: **Selbstöfner in Bureauöbeln.**
Konkurrenzlos in Form, Gediegenheit und Preislage. Vollständig staub cher.

Man verlange Kataloge.



Nr. 295.

Mittwoch, den 19. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Eines Tages unterbrach sich die kleine, sechsjährige Else mitten im Spiel und fragte naiv: „Sage mal, Felicia, was ist das eigentlich, das Gnadenbrot? Schmeckt das schöner als das, was wir immer bekommen?“

„Aber wie kommst Du denn darauf, Kind?“ forschte Felicia, und eine leise Unruhe beschlich sie.

„Na,“ gab das Kind zur Antwort, „weil doch Tante Bertha immer sagt, daß Du das Gnadenbrot bei uns äßest!“

Während Felicia das Herz in bitterem Weh zuckte und sie vergebens nach einer Antwort rang, belehrte der zwölfjährige Paul sein Schwesterchen: „Wie kann man denn bloß so dumm sein, Else! Gnadenbrot ist das, wenn man jemandem aus Gnade und Barmherzigkeit zu essen gibt, wie Papa Felicia, obgleich er's doch gar nicht braucht, denn er ist doch bloß ihr Stiefonkel.“

Einen Lichtpunkt in Felicias freudlosem Leben bildete es, als eines Nachmittags Käthe Richter zum Besuch erschien. Am Arm hatte sie ihre Schlittschuhe hängen. Ihr Gesicht strahlte, wie immer, von Frohsinn, Gesundheit und Selbstzufriedenheit. Aber als sie nach den ersten Begrüßungen die Freundin näher in Augenschein nahm, verzogen sich ihre Rienen schnell zu einem Ausdruck ehrlichen Erschreckens.

„Rein, wie Du Dich in der kurzen Zeit verändert hast, Felicia!“ rief sie erregt aus. „Wie blaß und mager Du geworden bist! Du kommst gewiß zu wenig in die frische Luft. Da freue ich mich doppelt, daß ich den guten Einfall hatte, Dich zum Schlittschuhlaufen abzuholen. Du kommst doch mit?“

Eben trat Tante Bertha ins Zimmer, die neugierig und misstrauisch dem ihr unbekannten, jungen Mädchen nachgeschlichen war. Felicia machte ein verlegenes Gesicht.

„Ich weiß nicht,“ stammelte sie. So gern hätte sie sich einmal ein Stündchen in der frischen Luft getummelt und sich von dem lustigen Gepolster Käthe Richters ein wenig aufheitern lassen. Aber sie war schon so sehr verschüchtert, daß sie nicht wagte, einmal selbständig über ihre Zeit zu verfügen.

„Ich weiß überhaupt gar nicht, wo meine Schlittschuhe hängen,“ fügte sie, mit einem Versuch zu lächeln, ihren Worten hinzu.

„Die Schlittschuhe liegen auf dem Boden,“ mischte sich hier Tante Bertha ins Gespräch.

Felicia blickte überrascht auf.

„Dann — dann müßt ich schon, wenn Du nichts dagegen hast, Tante,“ sagte sie, und ihre bleichen Wangen röteten sich bereits in freudiger Hoffnung. Aber sie hatte zu früh gehofft. Tante Bertha zog die Augenbrauen in die Höhe und erklärte in verweisendem Ton: „Ich begreife Dich nicht! Du weißt doch, daß wir gerade heute alle Hände voll zu tun haben. Anna nimmt die Wäsche ab, und ich lege zusammen. Wer soll sich denn da um die Kinder kümmern?“

Felicia senkte ergeben ihr Gesicht und getraute sich nicht, zu widersprechen. Käthe Richter aber mochte so rasch ihren Wunsch nicht aufgeben.

„Schade!“ sagte sie. „Ich hatte mich schon so darauf gefreut, und Felicia hätte es doch gewiß wohlgetan. Wir brauchen ja nicht so lange zu bleiben.“

„Sie vergessen, Fräulein,“ erklärte Tante Bertha streng, „daß die Pflicht vor dem Vergnügen kommt. Felicia befindet sich leider nicht in der glücklichen Lage, wie Sie, jeder Laune ohne weiteres nachgeben zu können.“

Diese Zurechtweisung hatte zur Folge, daß Käthe Richter nicht nur, eingeschüchtert, auf ihre Bitte nicht mehr zu bestehen wagte, sondern auch viel früher wieder aufbrach, als sie ursprünglich beabsichtigt hatte. Die Gegenwart der unfreundlichen alten Tante wirkte beklemmend auf das junge Mädchen, und ihr öfteres Räuspern, sowie ihre häufigen Blicke nach der Uhr empfand sie wie Mahnungen, ihren Besuch abzufürzen. Auch schlich sich das Gespräch zwischen ihr und Felicia unter den Augen der Dame nur träge und gezwungen hin. Erst als sie sich verabschiedet hatte und ihr Felicia bis auf die Straße das Geleit gab, fand Käthe Richter ihre Lebhaftigkeit wieder.

„Weißt Du,“ plakte sie mit der ihr angebotenen Offenherzigkeit heraus, „bei der da hielt ich's nicht einen Tag aus; nimm's mir nicht übel, aber hier besuche ich Dich im ganzen Leben nicht mehr. Vor der bringe ich ja kein lautes Wort heraus. Komm' nur fleißig zu uns, da stört uns niemand, und wir können uns einmal so recht von Herzen ausplaudern.“

Felicia zuckte mit den Achseln, und Käthe Richter schäumte auf: „Du meinst, sie wird Dir's nicht erlauben? Das ließe ich mir nicht gefallen, weißt Du! Arme Felicia, Du fühlst Dich wohl recht sehr unglücklich?“

Der Bedauerten griffen die Worte der Freundin ans Herz. Gerade von einer Seite, von der sie es gewiß nicht verdient hatte, wurde ihr Teilnahme und Mitgefühl zuteil. Das Herz war ihr so schwer und bedrückt, und sie hätte sich gern einmal einer mitleidenden Seele mitgeteilt, aber die Straße war kein passender Ort dazu. Und so mußte sie sich begnügen, stumm zu niden, während ihr die Tränen ins Auge traten und sie an sich halten mußte, um nicht in lautes Weinen auszubrechen.

„Arme, arme Felicia!“ sagte Käthe Richter tief gerührt, und in einer instinktiven Bewegung legte sie ihren Arm um Felicias Schulter und küßte sie auf die Wange. „Wenn ich Dir doch helfen könnte! Du tust mir ja so furchtbar leid!“

Felicia geriet in ein Schluden und Würgen, so daß sie nicht im Stande war, laut zu antworten. Sie protestierte nur durch ein stummes Schütteln mit dem Kopfe und gab die Lieblosung der Freundin zurück. Erst zuletzt, während sie der Freundin die Hand zum Abschied reichte, brachte sie ein paar gestammelte Worte hervor: „Du — Du bist viel zu gut gegen mich, Käthe, und ich hab's um Dich wahrhaftig nicht verdient!“

Käthe mochte ein verbutes Gesicht und wollte etwas erwidern, aber Felicia war schon auf und davon.

Mit unermüdlichem Eifer widmete sich Felicia fortan der Arbeit für das Tapissiergeschäft, obgleich sie manchen Tag erst spät am Abend dazu kam, denn Tante Bertha schien sich ein

Bergnügen daraus zu machen, sie vom Sticken zurückzuhalten, indem sie ihr allerlei Hausarbeit auftrug. Aber Felicia hatte einen Antriebs, der sie ihre Müdigkeit und alle sonstigen Hindernisse überwinden ließ. Der Geburtstag ihres Vaters nahte, der erste nach seinem Tode, und es war ihr innigstes Verlangen, ein sichtbares Zeichen ihrer unverminderten Liebe und Verehrung für den Vater an diesem Tage an seinem Grabe niederzulegen. Dieser Gedanke hatte ihr in den letzten Tagen oft das Herz geweitet, hatte sie mit Mut und Kraft gestählt und ihre Brust mit heiligem Eifer erfüllt. Wochten sie ihn alle schmähen und verdammen, ihr galt sein Andenken als etwas Heiliges, das sie sich von niemand verkümmern ließ.

Endlich war der unvergeßliche Tag erschienen, der in Felicia eine Fülle teurer Erinnerungen wach rief, die tiefe Trauer und Behmut in ihr Herz senkten. Die ganze Schwere des Verlustes, den sie mit dem Heimgang ihres Vaters erlitten, ihres einzigen Beschützers, ihre vereinsamte Stellung inmitten von Menschen, die keine wärmere Empfindung für sie hatten und für die sie immer die Fremde bleiben würde, kam ihr überwältigender als je zum Bewußtsein. Weinend lag sie in ihrem stillen Schlafstübchen. Nur die ruhigen Atemzüge ihrer Stiefmutter, die erst spät des Nachts von einer Gesellschaft nach Hause gelehrt war und noch im Schlafe lag, vermischten sich mit ihrem unterdrückten Schluchzen. Vom Kinderzimmer her drang das Geschrei der Kleinen herein, dazwischen die scheltende Stimme Tante Bertha's. In der Küche hantierte das Mädchen in ihrer geräuschvollen Weise. Alles im Hause ging seinen gewohnten Alltagsgang, und niemand schien der Bedeutung kundig, den dieser Tag für sie hatte. Ganz darniedergebrückt von ihren schmerzvollen Erinnerungen, laus Felicia in die Knie nieder und hob das tränenüberströmte Gesicht und die in einander geschlungenen Hände zur Decke empor. Es fiel ihr mit einem Male schwer auf die Seele, daß sie die unermüdliche Nachsicht und Güte, die der teure Heimgegangene immer gegen sie betätigt, nicht in dem gebührenden, vollen Maße vergolten habe. Hatte sie sich nicht oft lau und gleichgültig, ja launisch und eigenwillig gezeigt? Muhte er sie nicht im Stillen undankbar und lieblos gescholten haben? O, wenn sie das doch wieder gut machen könnte! Wenn er ihr doch wieder geschenkt werden könnte, und wäre es nur auf ein Jahr, wie würde sie ihn mit dem reichen Schatz ihrer Liebe beglücken, der hier ungenutzt verborste!

Die Weinende war ganz aufgelöst in Behmut und Trauer, als plötzlich die gellende Stimme der gefürchteten Leiterin des Haushalts sie emportrieb. „Felicia! Wo steckst Du denn? Du Langschläferin! Kannst Du Dich denn wieder 'mal nicht aus den Federn finden?“

Auf die ganz in ihren heiligen Schmerz Versunkene wirkten die Scheltworte wie eine körperliche Bückigung. Sie stand einen Augenblick regungslos an der Stelle, wo sie eben noch weinend auf ihren Knien gelegen, preßte die Hand aufs Herz, und ein tiefes Stöhnen rang sich aus ihrer Brust empor. Dann eilte sie an ihre Waschoilette und tauchte einen Zipfel des Handtuches in das Waschbecken, um die Spuren ihrer Tränen zu vertilgen.

Im Wohnzimmer fand sie einen fremden Menschen in Arbeitskleidung vor. Auf dem Tisch lag ein großer, prachtvoller Kranz, den die Kinder neugierig umringten. Tante Bertha's Gesicht aber weißagte nichts gutes; auf ihrer Stirn zeigten sich ein halbes Duzend Drob-Falten, und ihre Augen schossen vernichtende Blicke. „Der Mann hier behauptet“, rief sie der Eintretenden entgegen, „Du hättest das da —“ sie machte eine unwillige Gebärde nach dem Tisch hin — „gestern in der Gärtnerei bestellt. Ich habe ihm schon gesagt, daß er sich in der Adresse irren müsse, denn Du seiest gar nicht in der Lage, solche Luxusausgaben zu machen. Aber der Mensch bleibt dabei, der Kranz sei für Fräulein Wallburg. Willst Du mir gefälligst erklären —“ die Gefragte zuckte leicht zusammen. Die rücksichtslosen Worte berührten sie in ihrer Gemütsstimmung und in der Gegenwart des Fremden doppelt empfindlich und erbitterten sie. Ohne der Schelten den direkt zu antworten, sagte sie zu dem Boten: „Es ist richtig!“

Zugleich griff sie in die Tasche und bezahlte den ausbedungenen Preis, dem sie noch ein paar Groschen als Trinkgeld hinzufügte. Tante Bertha sah alledem, sprachlos vor Aerger und Staunen, zu. Erst, als sich die Tür hinter dem sich eilig entfernenden Manne geschlossen hatte, fand sie ihre Sprache wieder.

„Na, das muh ich sagen“, rief sie, und in ihrem geizen Gesicht spiegelten sich Mut und namenlose Entrüstung, „da hört doch Verschiedenes auf! Sage mal, Du bist wohl übergeschnappt oder hast Du über Nacht vielleicht das große Los gewonnen?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, stürzte sie wie eine Furie ins Nebenzimmer und zog den Hausherrn, der dort bei seiner Zeitung saß, an der Hand mit sich herein.

„Da“, sagte sie mit beifühendem Hohn und deutete nach dem Kranz hin, der einen großen Teil des Stisches bedeckte, „sieh Dir das 'mal an! Nobel, was? Und weihst Du, was es kostet? Fünfzehn Mark, das Trinkgeld noch nicht 'mal mitgerechnet. Und rate mal, wer ihn bestellt hat! Ich nicht und Du auch nicht, wir können uns so was nicht leisten. Das gnädige Fräulein da hat ihn bestellt, unsere Prinzessin. Die hat Geschmach, was?“

Herr Schöning blickte verwundert bald auf den prachtvollen Kranz, bald auf Felicia, die ihm bleich gegenüberstand, mit den Zähnen an den Lippen nagend, vor tiefster Erregung an allen Gliedern zitternd. „Was hat das zu bedeuten, Felicia?“ fragte der Fabrikant streng.

In ihrer Erbitterung empfand das junge Mädchen die Worte und den Ton in dem sie gesprochen wurden, wie eine Verleumdung, und kurz und tropig, ohne der besonderen Bedeutung des Tages Erwähnung zu tun, entgegnete sie: „Der Kranz ist für mich — ja! Ich habe ihn bezahlt mit dem Geld, das ich mir selbst verdient habe.“

„So — so —“ sagte Herr Schöning, während sich ein paar Falten zwischen seinen Augenbrauen bildeten. Und in etwas weicherem Klange fuhr er fort: „Für das Grab Deines Vaters?“

„Ja!“ Scharf und herausfordernd kam das Wort von Felicias Lippen.

Der Fabrikant zuckte mit den Achseln, und in seinem gewohnten, ernsten Ton, der zum Schluß seiner Worte einen strengen, verweisenden Charakter annahm, sagte er: „Es ist Deine Sache, wie Du Dein Geld verwendest, und es liegt mir fern, Dich zu tadeln, weil Du Deines verstorbenen Vaters liebevoll gedenkst. Aber als Dein Vormund will ich Dir doch bemerken, daß man seine Pietät sehr gut betätigen kann, ohne deshalb dem Laster der Verschwendung zu verfallen.“

Felicia war nicht in der Verfassung, das Berechtigte in dem Tadel ihres Vormundes würdigen zu können. Sie hatte nur die eine Empfindung der tiefsten Kränkung, daß man in die zartesten Gefühle ihres Herzens mit rauher Hand eingegriffen. Das Andenken ihres Vaters war ihr das Heiligste auf Erden, und um diesem Empfinden Ausdruck zu geben, war ihr das Kostbarste, Schönste nur gerade gut genug erschienen. Sie hatte in ihrem Leid eine süße Genugtuung darin gefunden, selbst genau anzugeben, wie der Kranz gewunden werden sollte, und daß dabei kostbare La France-Rosen, wenn sie auch noch so teuer waren, an erster Stelle zur Verwendung kamen, war für sie selbstverständlich, weil ihr Vater keine andere Blume so gern gehabt hatte wie diese.

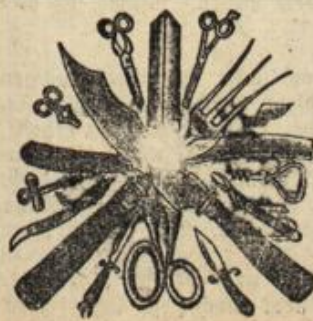
In stummem Trost nahm sie ihren Kranz vom Tisch, um sich rasch mit demselben zu entfernen, aber sie war noch nicht halb bis zur Tür gekommen, als die kreischende Stimme Tante Bertha's sie veranlaßte, stehen zu bleiben.

„Also für das Grab Deines Vaters“, rief die alte Jungfer, der das Auftreten Herrn Schönings Mut machte, ihrem Vah noch rücksichtsloser als sonst die Zügel schießen zu lassen, „für das Grab Deines Vaters? Und da müßten's natürlich die schönsten, teuersten Blumen sein. Gewiß, ein Kind soll seinen Vater ehren, aber in Deiner Lage wäre es besser gewesen, Du hättest das Geld genommen und hättest es denen gegeben, die Dein Vater um das Ihrige gebracht, die er betrogen und beschw—“

Der Rest des Wortes erstarb der Schelten auf der Zunge, und erbleichend fuhr sie zurück. Die Geschmähte stürzte so heftig und mit einem Ausdruck so flammenden Hasses auf sie zu, daß sie die Empfindung hatte, als mühte sie im nächsten Augenblick die erhobene Rechte der andern auf ihrer Wange fühlen.

In Felicias Brust tobte ein so wilder Aufruhr, daß sie sich nicht länger beherrschen konnte, und wenn sie sich nicht zu Tätlichkeiten, wie es im ersten Moment den Anschein hatte, hinreißen ließ, so brach doch die seit lange in ihr angesammelte, aber immer wieder zurückgehaltene Erbitterung in maßloser, ungezügelter Leidenschaftlichkeit hervor.

(Fortsetzung folgt.)



Ph. Krämer
Mekgergasse 27, Kl. Langgasse 5
Telephon 2079. 5881
10% Rabatt

gebe auf a'e vor Weihnachten ge-
kauften Tischmesser, Löffel,
Gabeln, Taschenmesser, Rasier-
messer, Messeruhmaschinen,
Flischhackmaschinen, Reib-
maschinen, Kaffeemühlen usw.

Denkspruch.

Wir Menschen mögen uns schonen in Dingen, die von uns selbst abhängen; aber in solchen, die einzig und allein bei Gott stehen und die trotz aller unserer Bemühungen das schlimmste Ende nehmen können, sollten wir uns niemals durch eine falsche Zärtlichkeit zum Unterschlagen der Wahrheit verleiten lassen. Denn das Schicksal kann diese Zärtlichkeit in die größte Grausamkeit umwandeln, und es wäre doch ohne Zweifel furchtbar, wenn man sich allerlei wohlmeinende Lügen vorgesagt hätte und mühte dafür nun den entsetzlichen Schlag ohne alle Vorbereitung entgegen nehmen.

Hebbel.



Majas Franz.

Von Olof Sjöström. (Aus dem Schwedischen.)

(Nachdruck verboten.)

Draußen vor dem Städtchen liegt ein altes, halbverfallenes Haus, dessen kleine, mit Papier überklebte Fensterscheiben wegen ihres Alters und der ungenügenden Reinigung in allen Regenbogenfarben schimmerten.

In diesem Hause wohnte Maja, eine alte, runzelige Frau mit ihrem zwanzigjährigen Sohn Franz, einem Riesen an Wuchs wie an Kräften.

Maja stammte von Zigeunern. Sie war ungefähr fünfzig Jahre alt, sah aber infolge ihrer braungelben Haut und des runzeligen Gesichts mit der Abternase und dem spitzen, vortretenden Kinn bedeutend älter aus. Dazu hatte sie Körperkräfte, wie man sie bei Frauen nur selten findet und mancher zu dreiste Diebhaber hatte Majas kräftige Hände fühlen müssen. Jetzt war sie aber abgemagert und zusammengefallen und ihr ehemals kohlenschwarzes Haar hing in Streifen um den herzenartigen Kopf.

In ihrem dreißigsten Jahre heiratete die „hübsche Maja“ einen, der ebenso wie sie der Pariake der Zigeuner entflammte.

Den Vater ihres Kindes hatte die „hübsche Maja“, im Grunde genommen, nie geliebt. Auch er zeigte ihr nie ein wärmeres Gefühl. Überall kannte man ihn als einen wilden, unbändigen Gesellen, dessen Berserkerwildheit durch Majas männliche Körperkräfte annähernd in den gebührenden Grenzen gehalten wurde.

Häufig kam ihr der Gedanke, sich von ihm zu trennen, dann hatte sie aber gemeint, daß die anderen auch nicht besser seien, — die Männer taugten nun einmal alle nichts.

Als Franz sein fünftes Lebensjahr zurückgelegt hatte, zogen sie in die Hütte, die sie jetzt bewohnten. Hier lebte Maja mit ihrem Sohne meistens allein; denn der „lange John“, Majas Gatte, war selten zu Hause. Hin und wieder ließ er sich einige Tage sehen, dann reiste er aber wieder und blieb monatelang fort.

Der „lange John“ genoß als sehr geschickter Taschendieb einen Weltruf, aber er war so vorsichtig, daß er mit den Behörden nie ernstlich in Konflikt geriet. Unzählige Taschen hatte er schon geleert, jetzt war es aber mit dem Geschäft vorbei: Vor etwa vierzehn Tagen kam die Nachricht, daß er bei einer Schlägerei auf einem Jahrmarkt, den er im Geschäftsinteresse besucht hatte, erstochen sei.

„Majas Franz“ war ein großer und prächtiger Jüngling, wohl gewachsen und stark. Als Junge verstand er es, sich durch seine Körperkräfte bei seinen Altersgenossen Respekt zu verschaffen. Im übrigen hatte er sich immer ordentlich gezeigt und durch fleißiges Arbeiten sein Brot verdient. Er erwarb sich das Vertrauen seiner Brotherren und wurde als Arbeiter viel begehrt.

In dem kleinen Ort fand eine Auktion statt. Unter denen, die sich um die zu versteigernden Sachen drängten, gehörte auch Franz.

Ein alter Beihstuhl wurde aufgeboten. Franz gab ein Gebot ab und der Hammer fiel.

„Wer war der Meistbietende?“ fragte der Auktionator und blickte umher.

„Ich,“ entgegnete Franz.

„Hast du auch Geld bei dir? — du mußt gleich bezahlen!“

„Ich glaubte, daß das Geld nach der Auktion einkassiert werde.“

„Jawohl, bei den anderen, aber nicht bei einem Zigeuner.“

Franz wurde leichenblass, die Adern auf seiner Stirn schwoilen, er holte tief Atem. Ein Nachbar trat vor und erklärte, daß er die Bürgschaft übernehme.

„Danke, ich brauche keinen Bürgen.“

Er griff in die Tasche und zog einen großen schweren ledernen Beutel heraus.

„Will er mir das Vertrauen nicht schenken, so kann ich auch gleich bezahlen,“ rief er aus und schleuderte den schweren Beutel dem Auktionator gerade ins Gesicht, daß dieser hintenüber auf den Boden stürzte. Franz stand ruhig aber freibleich da.

„Hast ihn! Fort zum Beihsmann mit dem Bagabunden!“ riefen einige.

Zwei Burschen drängten vor, um ihn anzufassen. Er aber ergriff sie, jeden mit einer Hand und schlug ihre Köpfe gewaltsam aneinander. Nachdem er dies dreimal ausgeführt, schleuderte er sie weit von sich. So entstand eine gewaltige Erregung in dem Volkshaufen. Die meisten hatten anfänglich Partei für den Beleidigten genommen und dem Auktionator unrecht gegeben, jetzt meinten sie aber, daß Franz zu weit gehe. Einige ältere Männer suchten ihn zu beschwichtigen; es gelang ihnen jedoch nicht. Sein Blut geriet in Wallung, er gebärdete sich wie ein Wahnsinniger, zerschlug mehrere Auktionsgegenstände und teilte Faustschläge nach rechts und links aus. Man war gezwungen, ihn zu bändigen, und dabei entstand eine allgemeine Schlägerei.

Schließlich gelang es, den Rasenden niederzustrecken und ihn zu binden. Da es in der kleinen Ortschaft kein Gefängnis gab und der Abend inzwischen hereinbrach, sperrte man ihn in eine alte Scheune, die draußen an der Landstraße lag und bei solchen Gelegenheiten schon häufiger benutzt wurde. Am nächsten Morgen sollte er dem Beihsmann vorgeführt werden.

Als Wachtposten für die Nacht wurde der Gemeinbediener bestellt. Denn unter keinen Umständen durfte der Bösewicht seiner gerechten Strafe entgehen.

Maja saß allein in ihrer alten Hütte und wartete auf ihren Sohn. Sie konnte es sich nicht erklären, weshalb er nicht heimkam. Er pflegte sonst nie auszubleiben.

Sie ging hinaus und setzte sich hinter den großen, dichten Fliederbusch, der am Wege stand. Noch nie hatte eine Auktion so lange gedauert.

Jetzt hörte sie auf dem Wege Schritte, nun kehrte sicherlich der Erwartete nach Hause zurück. Als sie horchte, hörte sie, daß es zwei Personen waren. Er brachte also Gesellschaft mit. Natürlich, Franz war ein flinker Junge und überall beliebt, so daß sie alle gern mit ihm verkehrten.

Die Kommenden näherten sich dem Hause immer mehr. Sie hörte dieselben sprechen.

„Ich möchte wissen,“ sagte der eine, „ob Maja es schon erfahren hat.“

„Das glaube ich nicht,“ meinte der andere, „wer sollte ihr wohl Mitteilung gemacht haben?“

Keiner der Sprechenden war Franz.

„Ein Teufelskerl: Zwei nahm er mit einemmal, der Auktionator hat auch sein Teil bekommen. Bärenkräfte hat der Mensch. Der Auktionator hat es übrigens nicht anders verdient. Warum wollte er ihm den alten, lumpigen Beihstuhl nicht anvertrauen? Franz ist doch immer ein anständiger Mensch gewesen, und wenn er dies heute nicht gemacht hätte, wäre vielleicht aus ihm etwas geworden.“

Die Sprechenden machten jetzt am Kreuzweg Halt, wo sie sich wohl trennen wollten. Die Unterredung wurde fortgesetzt.

„Ich möchte wohl wissen, wie ihm in seinem Gefängnis zumute ist. Er ist gewiß ganz niedergeschlagen. Schade um ihn.“

„Ja, warten wir ab, was daraus wird, wenn der Beihsmann morgen kommt.“

„Am besten für ihn wäre es, wenn er während der Nacht durchbrennen könnte.“

„Daran ist wohl gar nicht zu denken, gebunden, eingeschlossen und bewacht, wie er ist.“

Die Männer wünschten sich eine gute Nacht!

„Ach, Herr des Himmels, was möchte auf der Auktion vorgekommen sein?“ Franz gebunden, eingeschlossen und bewacht. Er hat sich geschlagen. Sicherlich hat der Auktionator ihn gekränkt, vielleicht seiner Eltern wegen. Armer Franz! Er kann Beleidigungen nicht vertragen und duldet es nicht, daß man seine Eltern beschimpft.

Und Maja ist immer auf ihren Franz so stolz gewesen und hatte gehofft, daß aus ihm noch einmal etwas Rechtes würde. Damit war es jetzt aber vorbei. Und dies alles um des einen Beinstuhles willen, den der gute Junge seiner alten Mutter schenken wollte.

Morgen würde der Lehnsmann kommen und ihn ins Gefängnis schicken. Und kam er da heraus, so würde er für immer entehrt und gebrandmarkt sein.

Wer möchte Franz nur bewachen? Ohne Frage der Gemeinbediener, der alte unbarmherzige Schelm, der jede Gelegenheit wahrnahm, um Maja zu ärgern. Gab es irgend eine Möglichkeit, so wollte sie dieselbe benutzen, um Franz zu befreien.

Sie erhob sich und eilte ins Haus. Hinter der Tür hing eine Art, die sie in einen Schall widelte. Von der Wand nahm sie einen dünnen, festen Strick, worauf sie wieder ging und die Tür hinter sich schloß.

Sie schritt der Stadt zu. Etwas hinter dem Friedhof auf der anderen Seite des Weges lag, von einigen hohen Ulmen umgeben, die alte Scheune, der Scharten war tief um das alte Haus. Maja schlich, vorsichtig an der Seite des Weges dahin. Es war schon ganz dunkel. Gerade als sie an der letzten Ulme angekommen war, kam der Mond zwischen den Wolken hervor und ließ deutlich das Ziel erkennen. Kein menschliches Wesen war sichtbar. Die alte Frau stellte sich hinter den Baum und blickte aufmerksam umher. Gleichzeitig wurde aber ein verdächtiger Laut hörbar, und ein Mann kam hinter der einen Ecke des Gebäudes zum Vorschein. Es war der Gemeinbediener. Er vertrocknete sich hinter dem Baumstamm, von wo aus sie den Mann beobachtete. Nach mehrmaligem Hin- und Hergehen setzte dieser sich auf einen Baumstumpf neben dem Hause und zündete eine Pfeife an.

Der Mond verschwand jetzt gerade wieder hinter einer Wolke, so daß Maja das Sehen erschwert wurde. Hin und wieder leuchtete die Pfeife des Wächters auf und bewies, daß er nicht eingeschlafen war.

Was sollte sie jetzt wohl machen? Wie konnte sie ihrem Sohn zu Hilfe kommen? Wenn der Gemeinbediener nur müde wurde, so war wohl ein Ausweg zu finden. Während er schlief, konnte sie sich heranschleichen und die Tür öffnen. Ging es schließlich gar nicht anders, so war sie fest entschlossen, den Alten umzubringen, um unter allen Umständen ihren Sohn freizumachen. Zu diesem Zweck hatte sie auch die Art und den Strick mitgenommen.

Das Aufklappen der Pfeife wurde immer seltener. Schließlich hörte es ganz auf. Als der Mond das letzte Mal sichtbar wurde, sah Maja, daß der Wächter schlief. Auch drangen schnarchende Töne an ihr Ohr. Gerade als sie sich nach dem Hause hinüberschleichen wollte, hörte sie in der Ferne den Hufschlag eines galoppierenden Pferdes. Es kam näher. Daran war kein Zweifel. Es mußte schnell gehandelt werden. Natürlich würde der Gemeinbediener bei dem Nahen des Reiters aufwachen, und dann war alles verloren. Wer weiß, ob sich eine zweite Gelegenheit finden würde. Es blieb nur ein Weg: er mußte unschädlich gemacht werden.

Die Art und den Strick mit sich nehmend, schlich sie an den Wächter heran. Die Art zu benutzen, war der Blutspuren wegen wohl gefährlich. Sie kam unmerklich bis zum Giebel, wo sie einen Augenblick, mit dem Strick beschäftigt, Halt machte. Der Reiter näherte sich mehr und mehr. Lautlos schlich sie dicht an den schnarchenden heran. Wenn er nur noch einen Augenblick schlafen möchte! Sie steht jetzt hinter ihm; er sieht mit weit geöffnetem Munde da und schnarcht, die Pfeife in der Linken und einen dicken Stock in der Rechten haltend. Er spricht im Schlaf.

„Warte nur, lieber Franz, morgen gibt es Hand-
schellen. Darüber wird sich die alte Maja freuen.“

Der Schurke! Der Reiter ist nicht mehr weit. Maja legt vorsichtig die sorgfältig verfertigte Schlinge um den Hals des Schlafenden und ordnet sie behutsam.

Der Mann macht eine Bewegung. Wahrscheinlich hat er den Hufschlag gehört, aber ein Ruck, in den Maja alle ihre Kräfte legt, wirft ihn auf den Boden und unterbricht sein Erwachen. Maja zieht sich in den Schatten zurück, bis der Reiter vorbei ist. Darauf geht sie an die Tür und schiebt den Riegel fort, mit dem die Tür geschlossen ist. Drinnen in der Scheune ist es dunkel, durch eine offene Luke an der Hinterwand des Hauses kann man aber den Mondschein draußen sehen. Sie steht in der Tür und ruft leise den Namen ihres Sohnes. Keine Antwort, eine unheimliche Stille herrscht in dem dunklen Raum. Unwillkürlich zieht sie sich zurück. Einige Schritte von der Tür liegt der Gemeinbediener auf dem Rücken, mit ausgestreckten Armen — tot! Von seinem Halse ringelt sich der Strick, wie ein Wurm, auf das Feld.

„Franz!“
Wieder keine Antwort. Vielleicht haben sie ihn totgeschlagen. Maja betritt durch die Tür das Innere. Sie tastet, sie sucht, kein Winkel wird vergessen.

Mitten auf dem Boden findet sie einige Stricke. Ein Seufzer der Erleichterung entsteigt ihrer Brust. Franz ist fort. Er hat seine Fessel abgeworfen und ist durch die Luke entwischt.

Maja tritt wieder ins Freie und verschließt die Tür. Allein den Toten fortzuschaffen, wäre ihr unmöglich. Er ist zu schwer für ihre Kräfte. Sie nimmt Strick und Art und macht sich auf den Heimweg.

Vor der Tür ihrer Hütte sieht Franz. Er steht auf und schaut der Mutter entgegen.

„Mutter, es ist mir heute schlecht ergangen. Noch ehe der Tag graut, muß ich fort von hier!“

Maja steht bestürzt da.

„Wie bist du herausgekommen?“ fragte sie, um etwas zu sagen.

„Ah, ich löste die Stricke und kletterte durch die eine Luke oben an der Decke, während sich der Gemeinbediener auf der anderen Seite des Gebäudes befand.“

„Ja, der Gemeinbediener. — Er wird uns kein Leid mehr zufügen.“

„Was heißt das?“

„Was das? Nun, um dich zu befreien, gab ich ihm den Rest, daß in die andere Welt. Dieser Strick hat es besorgt. Er liegt noch draußen vor der Scheune!“

„Was hast du getan, Mutter?“ rief Franz aus, „du hast den Gemeinbediener getötet?“

„Ja, das tat ich. Ich nahm ja an, daß du drinnen in der Scheune siehst, und ich wollte nicht, daß du da bis morgen bleiben solltest. Es ist dumm, denn nun sehe ich, daß es gar nicht nötig gewesen wäre. Was ist ab: dagegen zu machen?“

Franz stand wie versteinert da.

Als er zur Besinnung gekommen war, eilte er davon und kam erst nach einer ganzen Zeit mit der Leiche des Ermordeten zurück, die er dann in einer Ecke des kleinen Hofgartens vergrub.

Am Morgen graute, war Franz fort. Niemand wußte, welchen Weg er genommen hatte, und das Verschwinden des Gemeinbedieners blieb ein völliges Rätsel. Einige Zeit darauf verließ Maja den Ort, ohne daß jemand erfuhr, wohin sie ihre Schritte gelenkt hatte. Man nahm aber an, daß sie ihrem Sohn Franz nachgezogen sei.



Humor.

Widerruf. In einer Redaktion erschien eines Tages ein sehr aufgeregter alter Herr, dem man den verabschiedeten Offizier sofort ansah.

„Sie haben heute eine Notiz von meinem Ableben gebracht,“ schrieb er. „Wenn Sie nicht in der nächsten Nummer widerrufen, werde ich Ihnen beweisen, daß ich durchaus nicht tot bin, sondern im Gegenteil sehr lebendig, verstehen Sie mein Herr!“ In der nächsten Nummer stand folgendes zu lesen: „Wir bedauern, melden zu müssen, daß die gestrige Notiz, die von dem Tod des Majors a. D. Brauner berichtete, jeder Begründung entbehrt.“

